

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 52=72 (1906)

Heft: 49

Artikel: Die Festungsmanöver bei Langres

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-98404>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXII. Jahrgang.

Nr. 49.

Basel, 8. Dezember.

1906.

Erscheint wöchentlich. Preis per Semester franko durch die Schweiz Fr. 4. Bestellungen direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an.

Verantwortlicher Redaktor: Oberst U. Wille, Meilen.

Inhalt: Die Festungsmanöver bei Langres. — Der Einfluss des Alkohols auf die Schiessfähigkeit. — Das Militär-Eisenbahnwesen bei den Grossmächten. — Eidgenossenschaft: Transport der Wehrpflichtigen zur Mobilmachung. Mutationen. Ernennungen. — Ausland: Deutschland: Die nächstjährigen Kaisermanöver. — Österreich: Schenkung von 100,000 Kronen an den Kriegsminister.

Dieser Nummer liegt bei:
Literaturblatt der Allgemeinen Schweizerischen
Militärzeitung 1906 Nr. 11.

Die Festungsmanöver bei Langres.

V.

Die Verteidigung von Langres.

Der Gouverneur von Langres, General Cornille, hatte von Beginn der Feindseligkeiten ab die Verteidigung des verschanzten Lagers dadurch ergänzt, dass er ihre erste Linie vor die Werke legte, dort Batterien und Laufgräben für die Infanterie herstellen liess, die Wege durch Baumverhaue sperrte, und ein Netz von Drahthindernissen vor den Kommunikationskreuzungen errichtete. Viel Erde und Steine wurden dabei bewegt, obgleich man die Arbeit auf der Westfront auf den Raum zwischen der Batterie bei Humes und dem Werk von Noidant beschränkte. Nicht weniger als dreizehn 12 cm Batterien wurden in dieser Linie errichtet; ferner zwei 13,8 cm Batterien, wovon eine auf verschwindenden Lafetten, und zwei 15 cm Batterien, Konstruktion 1881 auf Schwanenhalslafetten. Nebst einigen isolierten Geschützen ergab dies ein Total von über 70 Geschützen, von denen allerdings 3/4 supponiert waren. Daneben gab es eine Anzahl fingierter Batterien, die als Granatfänge dienen sollten. Dieselben waren ostensibel verborgen, um die Aufmerksamkeit und das Feuer des Belagerers auf sich zu lenken. Über der Crête ihrer Brustwehr befand sich eine Atrappe, die bei der Batterie bei Humes aus einem einfachen Baumstamm auf einer Feldlafette, bei dem Werk von Fays aus einer Faschine, der man das Laub

gelassen hatte, bestand, nebst einer der veralteten 1870 versagenden Reffye-Mitrailleusen, die heut in Kasematten und Caponieren zur Grabenbestreichung aufgestellt sind. Derartige fingierte Batterien waren vielfach errichtet. Allein selbst die wirklichen Batterien waren weder gründlich ausgebaut noch richtig armiert. Sie wurden durch kleine Schienenwege approvisioniert und entlastet; die für all dies notwendige Arbeit wäre eine gewaltige gewesen, wenn sie tatsächlich zur Ausführung und Vollendung gekommen wäre. Eine Anzahl Arbeiten wurde nur auf dem Papier ausgeführt. Eine Stange mit grüner Flagge und einer Tafel mit der Inschrift „Verbindungs-tranchée“ und einem Pfeilstrich, der ihre Richtung andeutete, ersetzte jene. Ferner las man auf derartigen Tafeln: „Stacheldraht-Hindernis“, oder „Laufgraben“, oder „Werk für einen Zug“, oder: „westliche Bastion des Werkes von Arbelotte“. Auf diese Weise war die ergänzende Befestigung des verschanzten Lagers allerdings sehr erleichtert. Eins der im vorliegenden Fall wesentlichsten Elemente für die Festungsverteidigung von Langres, die schmalspurige Bahn, die die Munition zu den Geschützen schaffen und diese im Bedarfsfall nach anderen Stellen bringen sollte, fehlte gänzlich. Die Geschützdotations in einer Festung der 2. Linie wie Langres ist ziemlich schwach, denn alles, was in Frankreich an guten Geschützen vorhanden ist, gehört zur Armierung von Verdun, Toul und Epinal. Dementsprechend war auch für diese Übung die normale Armierung von Langres beibehalten, ihr jedoch als Ergänzung Geschütze gegeben, die zu den grossen verschanzten Lagern an der Grenze gehören. Daran

ader ist gar nicht zu denken, dass die Artillerie der verschanzten Lager an der Grenze nach dem Inneren zurückgezogen werden könnte, nachdem sie dort ihre Aufgabe erfüllt hat.

General Cornille war zur Annahme berechtigt, dass er von Westen (der Seite von der der Feind dann auch wirklich kam) angegriffen werde, da dort der Gürtel der detachierten Forts auf wenige Kilometer an Langres herantritt. Allein der Angreifer vermochte, obgleich das ein missliches Unternehmen war, auch eine andere Front zu wählen; sei es, dass er sie für die schwache, verwundbare hielt, sei es dass das Belagerungskorps seine Aktion mit der einer Feldarmee in Verbindung zu setzen beabsichtigte, die in der entgegengesetzten Richtung operierte. Was aber wäre eingetreten, wenn der Angreifer seine Anstrengungen gegen die Werke der Südfront gerichtet hätte, während man, ihn von Westen erwartend, seine sämtlichen Vorbereitungen dem entsprechend getroffen hatte? Man hätte offenbar zu einer allgemeinen Umdisponierung der angehäuften Widerstandsmittel schreiten müssen. Wie aber dies anstellen, wenn es sich darum handelte, ein tiefes Tal wie das von Bombelle zu überschreiten, und wenn man nicht über eine Eisenbahn verfügte, die im Stande war schwere Lasten steile Abhänge hinab und hinauf zu transportieren? Es war bekannt, dass der Gouverneur von Langres, von der dringenden Notwendigkeit dieser Bahn überzeugt, die erforderlichen Materialien zu ihrer Herstellung verlangt hatte. Es schien ihm selbstverständlich, dass keine Arbeit unerlässlicher war als diese, die gleich von vornherein begonnen werden musste. Allein die im Budget ausgeworfenen Mittel waren beschränkt, und es war unmöglich alle Festungen gleichzeitig ihres Materials Pechot zu berauben. Man entschied sich daher dafür, das Bahnnetz für die Festung nicht zu bauen. Wünschenswert aber wäre gewesen, wenn wenigstens die Studien zu dieser Bahn so weit geführt hätten, dass wenigstens auf dem Papier das Tracé der Bahn gezeigt worden wäre, damit man erkennen konnte, wie die Überwindung der grossen Geländeschwierigkeiten gedacht war. So schien es u. a. unmöglich ohne Bahn die beiden Batterien zu versorgen, die, kühn vorgeschoben über einem wahren Abgrund schwebend, sich zwischen der Pointe-de-Diamant und der Batterie von Humes befanden. Die von der Verteidigung im Hinblick auf das Festungsmanöver angelegten Batterien und Infanterie-Laufgräben hatten nicht genau die Lage inne, die ihnen im Ernstfall nach dem Festungsverteidigungsplan bestimmt worden wäre. Man wollte offenbar aus Anlass der Festungsübung die Geheimnisse des Kriegsfalls nicht enthüllen. Es handelte sich viel-

mehr um die Herstellung einer Schutzanlage gegen den Angriff wie um den Versuch, gründliche, der Kriegswirklichkeit entsprechende Anordnungen zu treffen. Allein die getroffenen verdienen geprüft zu werden, denn sie legen von den in den Kreisen der französischen Ingenieure herrschenden Ideen Zeugnis ab. Eins ihrer Steckpferde war früher, keinen dominierenden Punkt unbefestigt zu lassen. Ein Gipfel, ohne ein Fort darauf, erschien als eine Anomalie. Die Russen, die dem französischen Beispiel gern folgen, haben bei Port Arthur die Methode befolgt auf alle Höhen Geschütze zu bringen, die gegenseitige Flankierung dieser Punkte zu sichern, und sie durch klassische Mittel, wie z. B. die Stacheldrahthindernisse, zu schützen. Zu welcher Kräfteverschwendung diese Anzahl von Werken führte, ist leicht begreiflich, wer überall stark sein will, gelangt schliesslich dazu, überall schwach zu sein. Die französischen Ingenieure von heute wissen, dass man sich zu beschränken verstehen muss, und General Cornille hatte daher verständigerweise seine Arbeiten auf eine gebrochene Linie beschränkt, die die Gruppen der Pointe-de-Diamant, von Arbelotte und die von Fays und Noidant umfasste. Es handelte sich für die Verteidigung darum, auf dem gewaltigen Plateau zwischen dem Mouchebach und dem Bombellebach festen Fuss zu fassen, ein Plateau das in verschiedenen Richtungen Vorsprünge entsendet, namentlich den der Batterie bei Humes und den von Virloop. Anstatt nun die Vorsprünge des Höhenrückens mit einer Reihe von Redouten und improvisierten Forts zu besetzen, hielt General Cornille seine gesamte Artillerie zusammen, und seine gesamte Infanterie dahinter; und wenn er auf dem Kamme von Virloop eine Art vorgeschobene erste Linie anlegte, so geschah dies nur aus dem Grunde, weil diese starke Position für die Beschiessung mit scharfer Munition in Gegenwart des Kriegsministers ausersehen war. Erwägungen ähnlicher Art erklärten gewisse andere zur Ausführung gelangte Arbeiten, die den Fachmann nur überraschen konnten, und deren Beweggrund nur in dem Wege, den der Minister nehmen sollte, zu erblicken war. Zwar befindet man sich, wenn man den Höhenkamm besetzt, in einer günstigen Lage, um den Feind zu verhindern die Abhänge zu ersteigen; man dominiert ihn und es ist leicht ihn zurückzuwerfen. Allein eine andere Anschauung zieht vor, ihm die Abhänge zu überlassen, nachdem man sie nur schwach verteidigt hatte. Wenn er sie alsdann mühsam erstiegen und erschöpft oben ankomme, und glaube dass das Schwerste überwunden sei, wolle man die Reserve gegen ihn loslassen, und ihn aus nächster Nähe unter Geschütz- und

Gewehrfeuer nehmen. Dies ist die Lehre der jetzigen Schule, die die Verteidigung nach rückwärts, diessseits des Kammes verlegt. Diese Lehre ist jedoch nicht einstimmig angenommen, und ihre Gegner machen ihre gesamte Psychologie geltend, um ihr Widersinniges zu beweisen. Sie heben hervor: dass der Gegner durch einen ersten Erfolg ermutigt, neuen Elangewinnen werde, in dem man ihn nicht werde aufhalten können und zwar um so weniger, da die eigene Mannschaft — wenn der Gegner von unten, nur wenig gehindert emporsteigend, plötzlich erscheint — von Panik ergriffen, schlecht zielen und schiessen werde; ferner: dass der Angreifer bereits von seinem Erfolge berauscht, durch den neuen Geschossregen der ihn empfängt, nicht aufgehalten, sondern noch mehr angefeuert werden würde, und seine Offensive weiter durchführen werde. Die Verfechter der anderen Theorie aber führen dagegen an, dass der Angreifer in Bestürzung geraten werde, wenn er, sich ohne zu grosse Anstrengungen Herr der Situation glaubend, neue Geschütz- und Infanterielinien vor sich fände, von deren Vorhandensein er keine Ahnung hatte. Diesen Geschützen und Gewehren aber würden die sich vom Himmel abhebenden Silhouetten der Angreifer ein ausgezeichnetes Ziel bieten, das durch die Verwirrung beim Angreifer noch günstiger werde, wenn er, durch Geschosse gelichtet und verwundet, den Abhang wieder hinabzufluten gezwungen wäre. Beide Anschauungen haben ihr pro und contra. Oberst Piarron de Mondésir vertritt auf der Kriegsschule von St. Cyr die Befestigung des diesseitigen Hanges, und der Gouverneur von Langres, General Cornille, hat sich dieser Anschauung, und somit den neueren Prinzipien angeschlossen.

Sobald das Vordringen und die Arbeiten des Angreifers von der Festung und der ihr vorgelagerten Verteidigungslinie erkennbar waren, richteten die Geschütze der Festungsverteidigung ihr Feuer gegen dieselben. Zur Charakteristik von Verteidigung und Angriff in der Einleitungsperiode, sei hier eine kurze Schilderung des Ausfallgefechts in der Nacht zum 30. August gegeben.

In jener Nacht begann das beiderseitige Geschützfeuer bald nach 3 Uhr, die sehr helle Nacht eignete sich vortrefflich zu einem Unternehmen. General Cornille hatte um Mitternacht die Truppen der mobilen Verteidigung alarmiert. Sie erhielten den Befehl, in der Richtung auf Beauchemin vorzugehen, um die dortigen Belagerungsarbeiten zu zerstören resp. dort solche zu verhindern. Das Gelände ist an dieser Stelle Überraschungen günstig. Von Schluchten durchsetzt und von mit dichtem Gebüsch umsäumten Wegen durchzogen, mit Obstgärten, Einfriedigungen und

Kulturen bedeckt, bietet es überall den Tirailleurs sicheren Schutz, und gestattet ihnen derart mit einem Minimum von Gefahr schnell vorzugehen. Das Feuer der Geschütze vor Langres leitete den Offensivstoss ein, das Fort Pointe-de-Diamant und die Batterie bei Humes eröffneten dasselbe. Es war gegen ein in der Vollendung begriffenes Werk des Angreifers auf der Kuppe eines Hügels gerichtet, der die Strasse von Chatillon nach Langres beherrscht, und den Batterien des Verteidigers ein Ziel bot, wie es nicht günstiger sein konnte. Die Arbeiter an jenem Werke liessen sich jedoch durch das Feuer der schweren Festungsgeschütze nicht stören, und fuhren fort, mit Spaten und Hacken den trockenen aschenartigen Boden zu bearbeiten, dessen brauner Staub sich beim geringsten Windhauch in dichten Wolken erhob. Inzwischen näherten sich einige Schützenlinien der Ausfalltruppen von den Höhen von Saint-Martin-les-Langres der erwähnten Strasse. Sie gingen sehr vorsichtig vor, warfen sich auf einen Wink nieder, und erhoben sich ebenso schnell wieder, um auf die Arbeiter zu feuern. Der auf dem Gefechtsfelde anwesende General Deckherr gab seinen durch dieses Vorgehen belästigten Truppen den Befehl, die Festungstruppen zurückzuwerfen. Allein diese zogen sich auf die erste Bedrohung schon, ohne abzuwarten bis man sie scharf anfasste, in guter Ordnung zurück und besetzten wieder ihre Linien. Derart hatte man dort etwa eine Stunde scharmüzzelt; ab und zu griffen 4 Mitrailleusen der Festungsverteidiger in das Gefecht ein. Während desselben gelang es einer Abteilung des 23. Linien-Regiments eine Mitrailleusen-Sektion der Festungstruppen zu nehmen, die sich in dem unübersichtlichen Gelände überraschen liess. In der Umgebung von Saint-Martin-les-Langres, das von 2 Bataillonen, 2 Schnellfeuer-7,5 cm-Batterien und 1 Husareneskadron besetzt war, kam es zu einem mehrstündigen, ebenfalls nur hinhaltenden Gefecht; auch hier handelten die unter Zurücklassung der Tornister im Kantonement, ausgerückten Truppen des Belagerers ebenfalls nur langsam und matt, da sie besorgten in einen Hinterhalt zu geraten. Von beiden Seiten — und das war die Signatur dieses Ausfallgefechts — erfolgte kein energischer Angriff, sondern nur ein Tasten. Auf das Fortschreiten der Angriffsarbeiten konnte ein so geführter Ausfall niemals hindernd wirken. Um 7 Uhr morgens wurde die Übung beendet. Die Heliographen waren während derselben beständig in Tätigkeit gewesen. Ein Communiqué des Generalstabs erklärte der Manöverberichterstattung das Manöver vom Morgen des 30. August. Es teilte mit, dass die Festungstruppen die Einschliessungslinie, wenn nicht zu durchbrechen, so doch mindestens die Arbeiten

an der Deckungslinie der Belagerungsartillerie zu stören gesucht hätten; dass sie jedoch, ungeachtet des Nachdrucks ihrer Offensive (?), diesen Zweck nicht erreichten, und nach der Festung zurückgeworfen wurden. Im Laufe des 30. signalisierte der Luftballon der Festung starke Truppenansammlungen der Angreifer auf der Seite der Ferme Arbelotte, so dass in der Nacht zum 31. ein neues überraschendes Unternehmen zu erwarten war. Dasselbe unterblieb jedoch, und am 31. August und 1. September wurden die Arbeiten beiderseits, ohne einander kraftvoll zu stören, lebhaft gefördert, und war die schmalspurige Bahn am Nachmittag des 3. September beendet. Auf seiten des Angreifers wurde die Errichtung der Batterien und ihre Armierung fortgesetzt, und zwar untertags auch bei denen, die dem Einblick des Ballons der Festung entzogen waren. Bei den übrigen Batterien hingegen fanden die Arbeiten bei Nacht statt; die Verteidigung ihrerseits wurde auf der Seite von Mont-Auban besonders stark organisiert.

Der Einfluss des Alkohols auf die Schiesstüchtigkeit.

Die Vorkämpfer für die absolute Enthaltbarkeit von geistigen Getränken werden nicht müde, uns zu versichern, dass der Alkohol an allen Leiden und Misserfolgen der Menschheit die Schuld trägt. Neuerdings hat man in Schweden (vergl. A. S. M.-Z. No. 47 v. 24. Nov. 1906) herausgefunden, dass der Alkoholgenuss (Bier) die Schiesstüchtigkeit herabsetzt. Diese Entdeckung ward selbstverständlich in der Absicht gemacht, die absolute Abstinenz für die Armee zu empfehlen. Die Logik freilich, mit der die Herren auch diesmal wieder vorgingen, lässt sehr viel zu wünschen übrig.

Angeknüpft werden die Ausführungen an das vielerwähnte Wort Napoleons I.: *Le feu c'est tout*. Es ist hier etwas deplaziert, denn dass der Schlachtenkaiser die Abstinenz empfohlen hätte, davon weiss man nichts. Im Gegenteil, die französischen Krieger erhielten, wenn immer es nur anging, am Morgen einer Schlacht ansehnliche Mengen von Branntwein zugeteilt. Dass die französische Infanterie trotzdem im allgemeinen nicht schlecht schoss, ist bekannt. Dagegen sollte man nicht immer wieder die Mär von der hervorragenden Schiesstüchtigkeit der Buren aufsuchen. Alle Berichte, die über den südafrikanischen Krieg vorliegen, zeigen, dass die Buren gewaltige Mengen an Munition verschwendeten, um ihre Gegner ausser Gefecht zu setzen. Die lange Dauer des Guerillakrieges hatte ganz andere Ursachen, als die von Herrn Ernst Lil-

jedahl behauptete Schiesstüchtigkeit der Buren. Übrigens brauchten auch die abstinenten Türken bei Plewna (1877) ganze Kisten Patronen, um einen Russen zu erlegen, und ebenso wird in den verschiedenen Betrachtungen über den ostasiatischen Krieg hervorgehoben, dass beide Gegner, die nichtabstinenten Russen wie die angeblich abstinenten Japaner gewaltige Mengen an Patronen gebrauchten und nur geringe Schiesstüchtigkeit entwickelten.

Mit der Abstinenz ist in solchen wie in anderen Fällen nichts zu beweisen. Das zeigen auch die schönen Versuche, die die Herren Leutnant Bengt Boy und Dr. G. Ribbing mit Unterstützung der „Schwedischen Gesellschaft für Nüchternheit und Volksbildung“ durchgeführt haben. Ganz abgesehen davon, dass wir nichts über die Bedingungen und die äusseren Verhältnisse beim Schiessen erfahren, wird uns auch nichts von dem körperlichen und nervösen Zustande der Schützen mitgeteilt. Im fernern sei an die Tatsache erinnert, dass wenn man einem Manne vorpredigt: Du hast jetzt Alkohol zu Dir genommen, ergo schiesst Du schlecht — er gewiss wirklich schlecht schiessen wird. Die meisten Leute lassen sich überreden, wenn man es nur geschickt anzupacken versteht.

Übrigens sind die Mengen Alkohol, die genossen wurden, etwas verdächtig. Da heisst es $\frac{2}{3}$ Glas Kognak = 34 bis 44 gr Alkohol und $\frac{2}{3}$ Liter Bier = 24 gr Alkohol. In beiden Fällen ist der angegebene Alkoholgehalt dieser Getränke ein ausserordentlich hoher. Trotzdem muss bezweifelt werden, dass ein gesunder, kräftiger Mann, der sonst mässig trinkt, durch den Genuss von $\frac{2}{3}$ L Bier 30 Minuten später noch so beeinflusst (d. h. berauscht) ist, dass er 122 Punkte weniger schiesst. Und wie rechnet Herr Leutnant Bengt Boy? „Angenommen nun“ sagt er „dass ein Treffwert von 4 Punkten gleichbedeutend ist mit der Kampfunfähigmachung eines Mannes, so wären nach den vorstehenden Werten im ersteren Fall, wo kein Bier genossen wurde, mit 200 Schüssen 99 Mann auf feindlicher Seite getroffen worden, im letzteren Fall aber, wo Bier genossen wurde, nur 69, d. h. ein Unterschied von 30 Mann.“ Wer solche Behauptungen aufzustellen vermag, den wird man schwerlich als unbefangenen Beobachter und Berichterstatter anerkennen können. Dabei findet sich ausdrücklich erwähnt, dass der Herr Leutnant den griechisch-türkischen Krieg von 1897 mitgemacht hat. So sollte er denn doch wissen, wieviel Munition auch Totalabstinenten gebrauchen, um im Ernstfalle einen Gegner ausser Gefecht zu setzen.

Was übrigens das Schiessen mit Biergenuss für einen praktischen Zweck hatte, bleibt un-